Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Dreißigster Jahrgang

Nr. 50 Marburg i. H., den 14. Dezember 1916

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 3 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland und Oesterreich-Ungarn 3,40 Mk., Ausland 3,65 das Quartal; Einzelnummer 0,30 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 2,30 Mk. — Anzeigengebühr 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche 0,20 Mk. Letzte Annahme für Inserate Freitag. — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Tel. 202.

Inhalt: Advent — Hermannstadt und Bukarest — Krieg und kriegführende Christen (Ammundsen) — Zur römischen Frage — Zu dem Aufsatz Frank Wedekind in Nr. 46. Nebst Erwiderung und Schlußwort — Für den Weihnachtstisch: Verschiedenes (Harnack, Lindner, K Müller, Brieger-Duhm, Foerster, Buch der Reformation, Schriften des Neuen Testaments, Nordschleswigsche Soldatenbriefe, Classen, Köster, Schieber, Avenarius, Grimm, Kinderbücher, Wandsprüche) Kleine Mitteilungen; Weihnachtliche Kriegsliteratur — Anzeigen

Advent

Der vorwinterliche, graue Nachmittag dauert an. Es fallen der Schnee und die Regentropfen, unaufhaltsam und gelassen. Sie weben einen grauen Schleier mit weißen Punkten darin, einen weichen, grauen Schleier. Der schmeichelt sich zwischen die geschlossenen Häuser und fällt leise und geduldig, stundenlang. Da neigt sich wohl der verborgene Mensch des Herzens zur Zeitlichkeit und schaut geduldig hinaus, wartend auf seine Stunde, die noch nicht gekommen ist. Denn er weiß, daß das Fest näher rückt und da möchte er sich bereiten, sich ebenso gelassen schmücken, wie sich die Welt draußen schmücken wird, wenn der Regen aufhört und der Schnee liegen bleibt.

Der verborgene Mensch des Herzens steht also und schaut hinaus in die Zeitlichkeit, und dann denkt er: Es ist nichts mit dem Pfingsten der Seele; wie sie doch sagen: „Pfingsten" und wissen nicht, daß der Geist es nicht ist, der alles wirkt; sondern er hilft nur, und allein kann er nichts schaffen. Und zudem ist die Pfingstzeit der Seele so lustig und erregt, so heiß und warm. Sie kann nicht das Höchste sein.

Dann steht der verborgene Mensch des Herzens wieder da, schaut gelassen in den unwandelbar sinkenden Schleier und harrt seiner Stunde. Es ist so still und so friedlich, daß er sein eigenes Blut rauschen hört, leise nur, aber es rauscht. Nahrhaft durchzieht es ihn ebenso geduldig, wie der strömende Fall draußen geduldig ist. Und wie es immer stiller wird, da regt sich leise die inwendige Stimme Gottes, der sich im verborgenen Menschen des Herzens seit seiner Verklärung zu erbauen sucht. Und der wachsende Gott fragt in der Stimme des ruhig strömenden Blutes: Simon Johanna, hast du mich lieb? — Und der verborgene Mensch des Herzens wagt nicht zu antworten. Denn Gott in ihm ist noch so klein, noch so wenig, daß er fürchtet, ihn von Neuem zu zerstören, wie er es so oft getan hat in den sündigen Tagen.

Und der wachsende Gott fragt etwas lauter, und diesmal ist ein Klopfen des Herzens seine Antwort. Und als er zum dritten Mal fragt, da ist ein scheues, inniges Senken des Hauptes die Antwort. Und nun weiß der verborgene Mensch des Herzens, daß Gott in ihm sich kräftiglich erbauen wird und daß es eine Weihnacht geben wird, da Christus in uns erscheint. Und jetzt ist Advent, jetzt ist Herankommen.

Der verborgene Mensch des Herzens steht unverrückt und unbewegt, schaut in die Dämmerung und den fallenden Schleier aus Regen und Schnee. Er hört die Stimme seines Blutes, und in ihm ersteht Christus und klopft an. Er steht geduldig und wartet, denn seine Stunde ist ja nun gekommen, Advent ist da.

Drüben im Nachbarhaus ist ein Lichtlein erglommen. Das trägt eine Magd, die den Tisch zum Nachtmahl bereitet. Und irgendwo singt eine junge Mutter und zeigt ihrem verschüchterten Kind das alte Lied:

O komm mein Herre Jesus Christ!
Meins Herzens Tür Dir offen ist!

Adolf v Grolman

Hermannstadt und Bukarest

Es ist Abends 8 Uhr. Die Glocken läuten den Fall von Bukarest.

Wie schwer war uns zu Mute, als wir in diesem Stadium des Krieges einen neuen Feind begrüßen mußten, als er ungehindert unsern lieben sächsischen Brüdern ins Land fiel. Und welche Hoffnungen setzte unser Widerpart auf die neue Wendung!

Nun ist jene Feindschaft uns zum Glück ausgeschlagen. Unwillkürlich zieht einem immer wieder der Spruch durch den Sinn: Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen. R

Krieg und kriegführende Christen

von einem neutralen Theologen

Krig og krigsförende Kristne, Streiflys fra Tyskland, Frankrig, England af Valdemar Ammundsen

Es ist der Kopenhagener Kirchenhistoriker, der hier seinen Beitrag liefert zur Kriegsliteratur. Er gehört zu den Neutralen, von denen wir etwas mehr erwarten als das, was uns sonst im allgemeinen auf den Tisch gelegt wird. Der Verfasser eines vortrefflichen Buches über den jungen Luther, ein Mann, der verschiedentlich — auch in der Christlichen Welt — bewiesen hat, daß er sich um deutsche Art müht, sollte er uns nicht etwas zu sagen haben? In Ammundsen durften wir einen hervorragenden Vertreter dessen erwarten, was er selbst als das Beste im dänischen Volke bezeichnet: Freiheitsdrang, Sinn für Gerechtigkeit und für ein ruhig überlegtes Urteil.

Wir sind deswegen aufs schwerste enttäuscht von seinem Buche. Es ist uns bitter sauer geworden, es zu Ende zu lesen. Ammundsen hat sich selbst völlig den Weg zu unserem besseren Ich, an das er immerhin noch glaubt, verbaut. Er hat viel von Ragaz übernommen. Aber bei diesem fühlen wir doch noch immer, wie er sich um uns sorgt. Ammundsen wird es leicht, den Stab über uns zu brechen. Sein Schweizer Gewährsmann ist doch originell in seiner Kritik, Ammundsen hat nicht einen einzigen neuen Gedanken; sein Buch ist nur eine Zusammenstellung dessen, was hundert Andre bereits zur Genüge der Welt vorgeredet haben.

Ammundsen analysiert zunächst die religiösen Erscheinungen, die den drei Ländern Deutschland, Frankreich und England gemeinsam sind. Er bemüht sich um eine religiöse Psychologie der Front und der Heimat und hat das Material unter treffende Gesichtspunkte gebracht. Aber nur die naive Religiosität kommt zu ihrem Recht. Der Kirchenhistoriker hat zu wenig Abstand genommen von den Dingen, um sich den freien Blick zu sichern für die großen, wuchtigen Fragen, die in Kirche und Glaube eine Neuorientierung mit innerer Notwendigkeit anbahnen.

Darauf gibt er nacheinander eine Darstellung der ethisch-religiösen Situation in Deutschland, Frankreich und England. Er geht aus von dem Verhältnis zwischen Dänemark und Deutschland. Er sieht wohl sein Vaterland in einer großen Dankesschuld zu dem großen südlichen Nachbarn. Er zeigt, wie das

Beste im dänischen Volke und in der dänischen Kirche in den verflossenen Jahrhunderten undenkbar ist ohne den deutschen Einfluß. Aber andrerseits lehnt Dänemark das moderne Deutschland fast restlos ab, weil dieses sich selbst untreu geworden ist. Und nun folgt die uns bekannte Geschichtsphilosophie, die das Deutschland Goethes in Widerspruch setzt zum Deutschland Bismarcks. In schnellem Fluge wird der Leser durch ein Jahrtausend deutscher Geschichte geführt, um zu sehen, wie das Brutale und Eroberungssüchtige sich immer mehr durchsetzt. Es trug auch den Sieg davon in den sonst so herrlichen Jahren der preußischen Erhebung. Bismarck ist der Dogmatiker und Heros dieses eroberungssüchtigen, brutalen Deutschlands. Völlige Morallosigkeit in der Politik ist Bismarcks Losung. Dafür wird er in Deutschland angebetet. Kein Staat hat so die brutale Gewalt zum obersten Gedanken gemacht. Dagegen kommt nichts auf, die Kirchen haben vollends versagt. Die katholische Kirche stand zwar zeitweise in Opposition zu Bismarck. Aber da sie selbst dem Zwange huldigt, war sie dem Machtstaat gegenüber ohnmächtig. Die evangelische Kirche hat in allen ihren Schattierungen jeglichen Einfluß aufs öffentliche Leben eingebüßt, wenn sie überhaupt je Einfluß hatte. Denn das Luthertum leidet von Anfang an unter der Schwäche, daß es ihm nicht geglückt ist, ein organisches Verhältnis zwischen Religion und Moral zu setzen. Deswegen hat das Luthertum auch keinen Einfluß auf das soziale und politische Leben. Einige kümmerliche Ansätze sind sehr bald in sich zusammengesunken oder verweltlicht. An sozialer Arbeit können die Evangelischen Deutschlands eigentlich nur Wichern und Bodelschwingh anführen!!

Die Theologen sind nahezu alle von dem Bismarckischen Geist erfüllt. Sie haben die entsetzliche Theorie erfunden, daß öffentliches Leben und Christentum zwei ganz gesonderte Lebensgebiete sind. Damit haben sie die Ethik der Bergpredigt aus dem öffentlichen Leben entfernt und ihrem Volke das gute Gewissen zum Kriege gesichert, der desto barmherziger ist, je grausamer er geführt wird. Nur Fr. W. Förster und einige wenige Andre lassen noch eine geringe Hoffnung bestehen, daß diese entsetzlich gottlose Theorie von der prinzipiellen Scheidung von Christentum und öffentlichem Leben nicht völlig triumphiert. Es sei noch erwähnt, daß Ammundsen Belgien, Löwen, Reims, Lusitania, Miß Cawel selbstverständlich unbesehen passieren läßt in der Aufmachung der Ententeliteratur! —

Frankreich wird gerühmt als das Land des lebensfrohen romanischen Blutes, der Ritterlichkeit und der leuchtenden Klarheit. Wundervoll ist das Frankreich der Gothik, das Frankreich Bernhards. Und wiederum gehts im Fluge durch die Geschichte. Zwei Mächte ringen auch hier miteinander, die Kräfte aus jener Blütezeit und der Unglaube. Oft ists, als sollte alles in Freidenkertum versinken. Aber auch in den allerdunkelsten Perioden leuchtet doch immer noch ein Schimmer des alten herrlichen Frankreichs hindurch durch die Nacht. Besonders heftig kämpfen die beiden Geister um das französische Volk im letzten Jahrhundert. Der Tiefstand ist aber überwunden. Die letzten Jahrzehnte haben eine religiöse Erweckung gebracht, die emporgetragen wird von Frankreichs Jugend und von einer idealistischen Philosophie. Vom Kriege hat Frankreich am meisten Gewinn gehabt unter allen kriegführenden Ländern. Front und Heimat sind bewundernswert. Jedoch Schatten sind auch da, wie Alkoholismus, Unzucht und Korruption. Für Frankreich war es einfach gegeben zu mobilisieren. Die Stunde der Revanche schlug. Aber Frankreich hat den Krieg nicht gewollt. Es kämpft für die höchsten Menschheitsideale, für Recht und Freiheit und Demokratie. Das ist alles wahr und echt. Trotz der Verbitterung möchte Frankreich gern seinen Großmut und seine Ritterlichkeit zeigen. Aber es kann nicht, da der Feind im Lande ist. Der Haß kann gefährlich werden. — Die Christen beider Konfessionen schließen sich freudig und opferwillig ihrem Volke an. Als Problem wird der Krieg gar nicht empfunden. Die katholische Kirche wird eine gute Zukunft haben. Aber auch die an Zahl und Einfluß kleineren evangelischen Kirchen zeigen so bedeutende Leistungen auf, daß man das Beste erhoffen darf.

Bei England führt Ammundsen uns durch die Kirchengeschichte, damit wir über die verschiedenen Kirchen orientiert sind. Das englische Wesen ist auch nicht einheitlich. Krämermoral und altenglische Vornehmheit stehen wider einander. Kein Land ist so christlich. Aber die Schattenseiten treten darum um so deutlicher hervor, namentlich in dem sozialen Großstadtelend. Gegenüber Bismarck steht Gladstone als das Urbild wirklicher politischer Größe. Zum Kriege wäre England wohl auch ohne Belgien gekommen: Belgien gibt ihm die glänzende Position. Jedoch scheint es, als ob die Ideale der ersten Kriegszeit erblassen. Die größte Gefahr ist der deutsche Gedanke, den England z. B. in der Wehrpflicht übernehmen muß. Schlimm ist es auch, daß England, wenn es siegt, als Weltmacht gesichert dasteht. Wie soll Deutschland diesen Sieg als ein Gottesurteil hinnehmen können?

Wie stellen sich nun die englischen Christen zum Kriege? Ammundsen behauptet, sie lehnten alle die deutsche Theorie von der prinzipiellen Scheidung von Politik und Moral ab. Nachher bleibt er jedoch den Beweis schuldig. Die Quäker, soweit sie konsequent sind, tun es. Aber bei der Darstellung der andern christlichen Standpunkte ist alles unklar. Und hier zeigt sich, daß Ammundsen selbst gar nicht klar ist über das Problem. Er scheint dem anglikanischen common sense zuzuneigen, fühlt jedoch instinktiv, daß da doch vielleicht nicht alles in Ordnung ist. Jedenfalls verläuft die ganze Ausführung hier, wo Ammundsen das Wichtigste bringen müßte, völlig im Dunkeln, und der erbauliche Schluß wirkt daher geradezu peinlich, weil man das Buch aus der Hand legt mit dem Gefühl, daß der Verfasser in seiner Beurteilung der kriegführenden Christen einen Maßstab anlegt, den zu handhaben ihm die innere Berechtigung fehlt.

Was uns Deutschen an dem Buche zuerst auffällt, ist der Ton, in dem er von uns spricht. Er ist ganz sachlich, wenn er Frankreich und England kritisiert. Dagegen ist er uns gegenüber mindestens gereizt. Schlimmer als dies ist, daß er Dinge, die er bei Frankreich und England verurteilt, aber entschuldigt, bei uns stets von der allerschlimmsten Seite nimmt. Gegenüber der gewiß nicht immer glücklichen apologetischen Literatur, die wir zu Anfang des Krieges den Neutralen widmeten, ist er höchst entrüstet (S. 86. 95), dagegen nimmt er es ruhig hin, wenn die Franzosen den Neutralen sagen: Wer nicht für uns ist, der ist wider uns (S. 155). Uns kreidet ers mächtig an, daß man bei uns das Wort findet, daß der grausamste Krieg der barmherzigste sei (S. 110). Bei England erklärt er dann ganz wohlgemut: Ein schlapp geführter Krieg ist von jedem Standpunkt aus ein Unsinn (S. 233). Wenn Deutsche vom deutschen Gott reden (S. 52. 117), nimmt er schweres Aergernis, wenn aber der Bischof von London von einem heiligen Krieg redet und hinzufügt: Christus starb am Karfreitag für Freiheit, Ehre und Ritterlichkeit, und unsre Jungens sterben für das Gleiche, laßt uns die Nation mobilisieren zu einem heiligen Kriege — so „überlegt er nicht immer seine Worte". Selbstverständlich wird Miß Cawel als Nationalheilige gefeiert; daß die Franzosen und Engländer Spioninnen auch ohne weiteres erschossen haben, wird ignoriert. Die belgischen Greuel werden wiederholt aufgeführt; dagegen erscheint der Baralongfall nur in einer Fußnote, und zwar so, daß der Leser glauben kann, was er will. Ueber Lusitania wollen wir mit dem Verfasser nicht streiten, sondern ihm empfehlen, Avenarius' Aufsatz im „Deutschen Willen" 1916 Heft 24 zu lesen. Und in Bezug auf die belgischen Greuel sollte Ammundsen nicht versäumen, unsre nordschleswigschen Soldaten, die zu Tausenden mitgewesen sind, wo es am schlimmsten herging, zu befragen. Wir haben viele deswegen angeredet. Sie sind draußen nicht deutsch geworden, sondern eher bewußter in ihrer Eigenart, aber in Sachen der belgischen Greuel vertreten sie restlos unser Heer.[1])

Frankreich ist das Land der Ritterlichkeit. Was soll man aber dazu sagen, wenn Ammundsen schreibt: „Der Franzose sehnt sich danach, großmütig zu sein . ., aber wie die Situation jetzt ist, sieht er es als seine Pflicht an, alle weicheren und sanfteren Gefühle dem Feind gegenüber zu verbannen"! Hat die Entente es fertig gebracht, Avenarius' Schrift „Das Bild als Ver-

1) Nordschleswigsche Soldatenbriefe aus dem Weltkriege: vgl. unten Sp. 968. D H

leumder“ auch vom skandinavischen Norden fern zu halten? Wir möchten herzlich gerne die französische Ritterlichkeit sehen; das bestätigt Ammundsen selbst dadurch, daß er Beweise für französische vornehme Gesinnung aus deutschen Zeitungen anführt. Besagt der Umstand gar nichts für unsere Ritterlichkeit? Ammundsen hat das gar nicht gemerkt in seiner Befangenheit.

Nun zur sachlichen Darstellung! Wir lehnen es ab, wenn ein Historiker jetzt im Weltkrieg, wo ein besonnenes Urteil doch vor allem höchste Zierde ist, auf weniger als zwanzig Seiten seine Dänen über folgende Probleme orientiert: Kaisertum und Papsttum im Mittelalter, Reformation, Friedrich der Große, Freiheitskriege, Reaktion, Bismarck, Deutsche Staatsidee, neudeutsche Wirtschafts-, Sozial- und Kolonialpolitik, Wilhelm II. Das sind alles Stichworte für große historische Fragen, von deren Wucht auch der gebildete Däne wenig oder gar nichts ahnt. Die Leichtfertigkeit erreicht ihren Höhepunkt, wenn Ammundsen das schwerste Problem der neudeutschen Politik, unsern Bevölkerungszuwachs, einfach mit einigen Zeilen abtut, so daß man in Dänemark schließen muß, das sei eigentlich gar kein Problem für uns. Und was soll man vollends davon halten, wenn wir als das Erobervolk hingestellt werden, wobei unsre ganze Geschichte gegen uns gewandt wird, während von dem englischen Imperialismus, von französischer Kolonialpolitik und Revanche kein Wort geredet wird? Treitschke und Bernhardi werden weidlich ausgeschlachtet, aber von den Delcassé und Poincaré und vollends Homer Lear hören wir nichts. Ich möchte hier Ammundsen auf einen Aufsatz von Naumann in der norwegischen Wochenschrift „Ukens Revy“ verweisen, den er gegen Professor Paul Verrier geschrieben hat. Uns erscheint es ganz ungereimt, daß unsere Geschichte von Friedrich dem Großen bis jetzt uns als Erobervolk kennzeichnen soll. Was ist denn der Kern des Prozesses? Doch die Einigung dessen, was zusammengehört, aber durch eine unglückliche Geschichte auseinandergerissen war. Wenn dabei auch ein Stück fremder Nationalität aufgenommen wurde, so waren dafür Gründe staatlicher Sicherheit maßgebend. Die Frage des Rechts ist damit nicht gelöst. Das wissen wir wohl. Aber es ist eine Frage innerer Politik, um die wir uns mühen und sicherlich nicht schlechter als die anderen Staaten in ähnlichen Fragen, wie Naumann treffend behauptet. Daß aber dieser Prozeß der Einigung bei uns kriegerisch verläuft, ist nichts Besonderes. So ist es überall bei den europäischen Staaten geschehen, auch im Norden, nur daß dieser Prozeß bei uns am weitesten bis zur Gegenwart heranreicht. Will man von Eroberung sprechen, dann gehe man von dem Moment aus, wo die nationale Einigung einigermaßen erreicht ist, — und selbst dieser Moment ist von uns ja noch kaum erreicht — und dann frage man, wer friedlich und wer eroberungssüchtig war! Die Franzosen haben in dieser Zeit ein Stück Land so groß wie die Vereinigten Staaten zusammenerobert, und von England und Rußland braucht man gar nicht zu reden. Es gehört wahrhaftig ein starkes Stück Selbstverleugnung dazu, wenn wir nicht einfach bösen Willen voraussetzen bei einer Geschichtsdarstellung, wie Ammundsen sie vorträgt. Aus unserer sicherlich nicht gerade geschickten Nationalitätenpolitik dreht er uns einen Strick und nickt dann wohlgefällig mit dem Kopfe, wenn die Anderen sich damit brüsten, Freiheit, Recht und Schutz der kleinen Nationalitäten zu garantieren. Und Irland, Burenland, Aegypten, Cypern, Gibraltar und Malta, Marokko usw. usw. — das ist alles nichts?

Der Punkt jedoch, wo wir Ammundsen am schärfsten ablehnen, ja, wo wir uns aufs tiefste gekränkt fühlen müssen, ist seine Art, wie er Bethmann Hollwegs Erklärung zum belgischen Neutralitätsbruch und die Theorie der deutschen Theologen von der prinzipiellen Scheidung von Christentum und öffentlichem Leben behandelt. In beiden Fällen macht er sich einer Unterstellung schuldig, indem er als brutalen Zynismus auslegt, was in Wirklichkeit Ausdruck eines tief empfundenen sittlichen Konflikts ist. Für den Reichskanzler handelte es sich um den Konflikt zwischen formal verpflichtendem Recht und dem elementarsten Lebensrecht des eigenen Volkes. Wer da die Entscheidung trifft wie Bethmann Hollweg, der muß es auch entschieden tun wie er; der darf von einem Fetzen Papier sprechen, weil das Andre ihm höher stehen muß. Er durfte es doppelt tun, weil er damit den begründeten Zweifel daran ausdrückte, ob sich Belgien überhaupt an das formale Recht gehalten. Baumgartens Aufsatz „Krieg und Bergpredigt“ wird von Ammundsen so ausgelegt, daß wir uns in dieser Frage mit einer leichten Lösung zufrieden geben, wo gerade dieser Aufsatz in jeder Zeile davon zeugt, wie wir uns die zu lösende Aufgabe so besonders schwer machen. Wie kann Ammundsen einen solchen Aufsatz lesen, ohne etwas zu spüren von der großen Not, die dieses Problem uns bereitet? Hier klaffen eben bei uns und Ammundsen zwei Weltanschauungen völlig auseinander. Wie wir denken, hat Keiner klarer und treffender gesagt als Arthur Bonus in seinem Aufsatz gegen Ragaz (Nr. 39 d. Bl.) unter dem Titel: „Der Geist Luthers erwacht“.

Der Kopenhagener Lutherforscher müßte verstehen, daß die Heilung der Welt im Sinne des Christentums nicht dadurch zu erwarten ist, daß man unter brutalster Vergewaltigung des göttlichen Worts eine christliche Moral zurechtkonstruiert, mit der man seinen Anspruch erhebt auf Weltrichtertum und seine Anwartschaft auf Weltherrschaft sichert. Viel eher kommt die Heilung, wenn man das göttliche Wort in seiner ganzen Schärfe stehen läßt und offen den schweren Konflikt der Pflichten zugibt. Ammundsen müßte verstehen, daß, wie Luther sein von Gottes Wort erleuchtetes Gewissen jeder religiösen und sittlichen Instanz der Welt entgegensetzte, wir als Volk in keiner Weise geneigt sind, ein so durchsichtiges, mit christlichen Phrasen verbrämtes Weltrichter- und Beglückungsamt Englands anzuerkennen, wenn es sich auch zehnmal auf Gott beruft und fast alle Völker seiner Flöte folgen. Wir entschuldigen uns nicht, wenn wir unser Recht wollen und werden trotz aller Schiedsgerichtstheorien auch weiter vertreten, daß Gott aus unserer und nicht aus anderer Hand beides Recht und Pflicht fordern wird, wie er es uns gegeben. Mag man es „zynische Wahrhaftigkeit“ nennen, daß wir uns wollen und unser Recht; für uns ist damit gleichzeitig tiefste sittliche Verpflichtung verbunden. Wie wir sie erfüllen, dafür sind wir Ammundsen am allerwenigsten Rechenschaft schuldig, der jedes Wort demütiger Selbsterkenntnis aus unserem Volke als Anklage gegen uns verwendet. Wir wollen uns mit aller Rücksichtslosigkeit, die dieser Krieg uns aufzwingt, und doch dürfte es Ammundsen zu denken geben, daß dieselben Vertreter einer solchen unbedingten Aufopferung für sich und nicht für Andre zum Teil die beredtesten Vertreter einer europäischen Gemeinbürgschaft sind, so z. B. Max Scheler in seinem „Genius des Krieges“, einem Buche, das wir in jeder Beziehung seiner Lektüre empfehlen. Diese Gemeinbürgschaft kommt ja nie zustande, wenn nicht auf der sauberen Grundlage der Wahrhaftigkeit, und zu dieser gehört jetzt die Anerkennung auch unseres Lebensrechts und unserer Lebenskraft. Bei Scheler kann Ammundsen auch nachlesen, wie oberflächlich sein eigenes Urteil über Bismarck ist. Denn hier wird nachgewiesen, wie Bismarck gerade im höchsten Sinne sittlich gedacht hat. Da heißt es an einer Stelle von dem großen Kanzler: Ein kosmopolitisches Gut, irgend ein Weltbestes als Zweck für das Handeln eines Staates zu setzen, ist nicht eine schöne und humane, sondern eine freche, unehrfürchtige Haltung, ist unverschämter Eingriff in die Güte, die Macht des heiligen Gottes, der allein die Alliebe und die Allweisheit hat, für das „Weltbeste“ zu sorgen!

Hier liegt Ammundsens größter Irrtum. Hier zeigt er, daß er den eigentlichen Geist unseres Volkes gar nicht versteht. Er hat nicht stille und aufmerksam und liebevoll gelauscht, sondern hat, seinen Gefühlen folgend, auf die Deklamationen der ganzen Welt gehört und den nüchternen Sinn für Sein und Schein, Tatsache und Behauptung verloren. Denn wenn Eins sicher ist, wenn Eins zu den herrlichsten religiösen Erlebnissen des Krieges gehört, so ist es dies, daß unser Volk nicht für die allgemein angebetete moralische Verkleisterung zu haben ist. Nein, wer unser Volk belauscht hat, der hat gemerkt, wie sich überall die Frage nach dem sittlichen Recht des Krieges mächtig geregt hat, und wie man lieber von einem Bankerott sprach, als sich mit einer leichten Lösung zufrieden gab. Wenn aber Bankerott, dann nicht unsrer allein; unser aber der Wille zur Erneuerung, und die Zuversicht, daß sie Tat wird.

Und nun zum Schluß noch Eins! In Dänemark haben einige wenige Männer wie Karl Larsen und Morten Pontoppidan ihrer Bewunderung für Deutschland Ausdruck gegeben. Ammundsen tut diese Männer ab mit einigen Redensarten von der deutschen Pickelhaube, von dem Kniefall vor dem deutschen Machtkultus, der das Beste im dänischen Volke, die Freiheitsliebe, den Sinn für Gerechtigkeit und für ein ruhig überlegtes Urteil töte. Er schießt mit Kanonen nach Spatzen. Es besteht wirklich in Dänemark keine Gefahr, daß man Kniefälle macht vor dem deutschen Machtkultus. Uns scheinen Männer wie Larsen und Pontoppidan wirklich nicht die genannten höchsten Eigenschaften des dänischen Volkes zu gefährden. Solche Ideale leben doch nur in der sittlichen Tat, und nicht etwa in irgendwelchen Stimmungen oder gar Verfassungsparagraphen. Und da scheinen mir nun jene Männer viel mehr Vertreter dänischen Freiheitssinnes und dänischer Gerechtigkeit zu sein als Ammundsen. Nicht weil sie uns bewundern, sondern weil sie den Mut gefunden, haben, ihre Freiheit und ihren Gerechtigkeitssinn zu offenbaren gegenüber ihrem ganzen Volke, das so gut wie geschlossen auf der Gegenseite steht. Die Behandlung, die sie erfahren haben, zeugt nicht davon, daß das gegenwärtige Dänemark die von Ammundsen gefeierten Eigenschaften pflegt. Ammundsen selbst ist dagegen für sein Buch mächtig gefeiert worden. Und doch hat er nichts, gar nichts Anderes gesagt, als was man drüben gerne hören will. Johannes Tonnesen

So viel wir wissen, ist Professor D. Ammundsen ein eifriger Förderer des Liebeswerks, das von Kopenhagen aus für unsre deutschen Gefangenen in Rußland so schön und erfolgreich getrieben wird. Dafür sind wir ihm dankbar. Aber es liegt uns nicht nur an Barmherzigkeit, sondern auch an Gerechtigkeit.

D H

Zur römischen Frage

Ueber die besondere Stellung des Papstes im gegenwärtigen Weltkriege und die ungeheure Schwierigkeit der Regelung seiner völkerrechtlichen Position haben wir 1915 in Nr. 29, 30 berichtet. Inzwischen sind Ereignisse eingetreten, die auf der einen Seite das Ungenügende und Unbefriedigende der derzeitigen Rechtslage des päpstlichen Stuhles dartaten, auf der anderen Seite — und das ist viel wesentlicher — positive, greifbare Vorschläge zur Aenderung brachten.

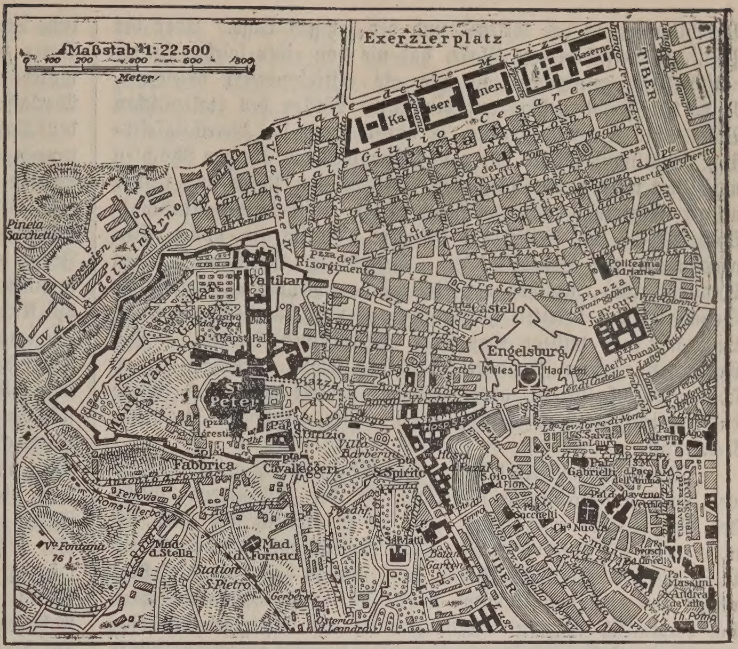
Die italienische Regierung hat im September den Wohnsitz der österreichischen Botschaft bei der päpstlichen Kurie, den sogenannten Palazzo Venezia, beschlagnahmt, der Protest des Papstes war vergeblich, und der Corriere della Sera vom 27. Oktober meldete, der Palast sei nun völlig ausgeräumt; durch ein Dekret wurde er zum Nationalmuseum bestimmt. Die Rechtslage bei diesem Vorgehen ist nicht ganz einfach. Der italienische Staat stützte sich darauf, daß durch § 11 des sogenannten Garantiegesetzes allerdings die Unverletzlichkeit der Wohnungen der Gesandten beim päpstlichen Stuhle verbürgt sei, aber eben nur, solange der Gesandte dort wohne; nun aber sei zur Zeit der österreichische Gesandte beim Vatikan nicht zur Stelle, weile vielmehr in der Schweiz, also höre auch die Garantie der Unverletzlichkeit auf und Italien besitze das Recht zur Beschlagnahme des Gebäudes, das von früheren Zeiten her österreichisches Eigentum ist. Die katholische und auch protestantische Presse (z. B. Traub in „Christliche Freiheit" 1916 Nr. 41) beurteilte die Beschlagnahme als unmittelbaren Rechtsbruch an einem selbst geschaffenen Gesetze. Es kommt darauf an, ob man für die Gesetzesinterpretation die Sophistik des Buchstabens oder den Geist des Gesetzes maßgebend sein lassen will. Mit ersterer läßt sich zur Not die Handlungsweise decken, dem letzteren widerspricht sie unbedingt. Und der peinliche Eindruck läßt sich nicht verwischen, daß es einen Schlag gegen Oesterreich und eine Brüskierung des Papstes galt. Will man den Ausdruck „Rechtsbruch" vermeiden, so ist die Handlungsweise der italienischen Regierung eine diplomatische Unanständigkeit ersten Ranges gewesen. Die ist um kein Haar besser als der Rechtsbruch. Es spricht für den vornehmen Geist, der gegenwärtig an der Kurie herrscht, daß ihre Protestnote nicht sowohl die Beschlagnahme des österreichischen Gebäudes als vielmehr die durch sie geschaffene Beseitigung der Residenz des österreichischen Botschafters am Vatikan traf (Kölnische Volkszeitung Nr. 801). Das ist ein feiner, wohldurchdachter und nicht gleichgültiger Unterschied.[1]) Der Osservatore Romano kommentierte die nur aus der italienischen Presse bekannt gewordene Note so: Wenn das Dekret der italienischen Regierung sich darauf beschränkt haben würde, den Palazzo Venezia als Staatseigentum zu betrachten, so würde man dies (päpstlicherseits) als Kriegsvorkehrung angesehen haben, worüber der heilige Stuhl sich ebensowenig ausgesprochen haben würde wie über die Maßregeln anderer im Kriegszustande befindlicher Staaten. Das Regierungsdekret sei aber darüber hinausgegangen, es habe den Botschafter beim heiligen Stuhle vor die Tür gesetzt, und Niemand könne behaupten, diese Vertreibung des Botschafters sei ein Akt der Höflichkeit gegenüber dem heiligen Stuhl, der dessen Rechte nicht berühre und worüber man stillschweigend hinweggehen könne. Wenn auch der gegenwärtige Aufenthalt des österreichischen Botschafters in der Schweiz sei, so bleibe doch nach wie vor die gewöhnliche Residenz des Botschafters der Palast in Rom, und die zeitweilige wie die freiwillige Abwesenheit des Botschafters bedeute nicht das Ende seiner Residenz in Rom. Wäre das Dekret rechtzeitig zur Kenntnis des heiligen Stuhles gelangt, so hätten viele peinliche Folgen vermieden werden können. Das wollte besagen: am Gebäude hängt die Frage nicht, das Gebäude ist österreichischer Besitz und kann unter den gegebenen Verhältnissen nach Kriegsrecht als Besitz im feindlichen Lande beschlagnahmt werden. Da aber das Gebäude Residenz des österreichischen Gesandten an der Kurie ist, die Unverletzlichkeit der Residenz garantiert ist, so hätte mit der Beschlagnahme des alten Residenzgebäudes sofort die Zuweisung eines neuen und Mitteilung von dem ganzen Vorgehen an die Kurie erfolgen müssen. Beides ist nicht geschehen, die italienische Regierung hat mit der Aufhebung der derzeitigen Residenz die Residenz überhaupt unmöglich gemacht. Wenigstens tatsächlich (de facto), mag sie es auch offen gelassen haben, ob sie es auch rechtlich (de iure) gewollt hat.

Die peinliche Lage der Unsicherheit des Papstes unter dem sogenannten Garantiegesetz wurde durch diesen Fall nur zu grell beleuchtet. Souverän ist der tatsächlich nicht, dem in dieser Weise mitgespielt wurde. Italien zeigte in krasser Form, daß die ganze Garantie letztlich an seinem Willen hing, und die Loyalität dieses Willens, die anzunehmen uns bis vor dem Kriege so gut wie selbstverständlich erschienen war, geriet bedenklich ins Wanken. Die römischen Klagen aber, ehedem als Agitationsmittel und wirksame Dekoration abschätzig beurteilt, gewannen den Wert innerer Berechtigung. Die römische Frage heischt dringend eine befriedigendere Lösung, als sie 1870 von Italien gegeben wurde. Darüber sollte kein Zweifel mehr aufkommen dürfen. Wenn aber das Wie? der Lösung bisher gänzlich nebelhaft war, so ist seit kurzem von der kurialistischen Seite ein Fühler ausgestreckt worden, der die Frage einer praktischen Gestaltung näher führen möchte. Pater Franz Ehrle, der bekannte Präfekt der Vaticana, veröffentlichte in den „Stimmen der Zeit" (Band 46 Heft 12) einen hochinteressanten Aufsatz über „Benedikt XV. und die Lösung der römischen Frage". Daß er halbamtlichen Charakter trug, wurde sofort bemerkt und ist nirgends bestritten worden. Wir haben die Auffassung vor uns, wie sich die Kurie, d. h. Benedikt XV. die künftige Regelung denkt.

Man ist zunächst überrascht, Einiges über die bisherige Handhabung des Garantiegesetzes zu hören. Es stellt sich heraus, daß tatsächlich der Papst bei der italienischen Regierung zur Miete wohnt. Das ist trotz aller Garantie keine Souveränität. Es klingt ungeheuer kleinlich, muß aber als Symptom gewertet werden, daß die Regierungspresse Einspruch erhob, als die päpstliche Palastverwaltung in der päpstlichen Villa Castelgandolfo einige minderwertige Majolika-Teller veräußern wollte. Als 1903 im Vatikan ein Brand ausbrach, erbat der Unterstaatssekretär des Innern Einlaß, um den Brandschaden festzustellen. Es kostete die größte Schwierigkeit, ein in einen gewissen Teil der

1) Er ist von der Deutsch-Evangelischen Korrespondenz Nr. 44 nicht erkannt worden, die nach der Erklärung des Osservatore Romano von einer „freundlichen Erledigung" des Streitfalles sprach. Das geht viel zu weit.

vatikanischen Gärten vorspringendes und den freien Verkehr des Papstes störendes Gebäude beseitigen zu lassen und dergleichen. Ehrles Urteil ist richtig: „Es ist nicht so, als ob in der Lage des heiligen Vaters nur der juristische Rahmen, aber nichts Wirkliches und Wesentliches geändert sei. Er bekommt alles auf Widerruf geliehen aus fremder Hand." Die auch juristischerseits vertretene Auffassung, der Papst sei exterritorial oder extranational infolge des Garantiegesetzes, besteht die praktische Probe nicht und ebensowenig die theoretische. Das Garantiegesetz vom 13. Mai 1871 ist ein rein inneritalienisches Gesetz, die geplante internationale Regelung kam nicht zustande, Italien „regelte" allein, mit Recht fragt Ehrle: „Wenn er kein Untertan Italiens war, wie konnte dann Italien durch ein inneritalienisches Gesetz seine Lage regeln?" Eine Exterritorialitätserklärung durch ein Staatsgesetz allein ist ein Selbstwiderspruch; was mit der einen Hand gegeben wird, kann mit der anderen wieder genommen werden, die Staatsgewalt schwebt über einer staatsgesetzlich erklärten Souveränität eines fremden Monarchen und hebt sie damit sofort wieder auf. Das juristisch gänzlich unbefriedigende Garantiegesetz war praktisch auf den guten Willen Italiens abgestellt, der aber hat die Belastungsprobe nicht bestanden.



Aber wie ändern? Da verdient zuerst Heraushebung, daß die Kurie an die Wiederherstellung des Kirchenstaates im ehemaligen Umfange nicht denkt. Daß die Katholiken daran schon lange nicht mehr dachten, wußten wir von den Katholikenversammlungen her, die nur die Souveränität des Papstes, nicht mehr den Kirchenstaat wünschten. Aber von der Kurie selbst hatte man noch kein Wort in dem Sinne gehört. Ehrle als halbamtlicher Sprecher der Kurie stellt in theologisch sehr feiner Ausführung fest, daß die italienisch-römische weltliche Souveränität des Papsttums „nicht wesentlich, aber providentiell" gewesen sei, wesentlich sei nur „eine wahre geistliche Souveränität, d. h. eine in ihrer Sphäre oberste, absolut unabhängige, sich selbst genügende Regierungsgewalt, und zwar eine geistliche, auf das jenseitige ewige Wohl gerichtete." Auf dieser geistlichen Souveränität allein beruht die Stellung und Bedeutung des Papstes im Rate der Fürsten und Völker. Die weltliche Souveränität ist nur „Hülfsmittel" für die Behauptung der geistlichen, in dem Sinne, daß sie „zum Wohlsein derselben, zur gebührenden äußeren Erscheinung und zur naturgemäßen Betätigung derselben" gehört. Ehrle gibt aber zu, daß sie *an sich* — als Denkmöglichkeit — auch entbehrt werden könne; wird diese Möglichkeit nicht praktisch, so liegt die moralische Notwendigkeit der weltlichen Souveränität nur in praesenti ordine generis humani lapsi (am gegenwärtigen Zustand der gefallenen Menschheit). Das ist gegen ehedem (Pius IX.) eine sehr starke Herabstimmung der Ansprüche. Ehrle betont noch ausdrücklich, daß jene moralische Notwendigkeit nicht irgendwie vom kirchlichen Lehramt festgestellt sei.

Diese Freiheit macht sich sofort geltend. „Das Maß des Kirchenstaates war jeweilig verschieden und wird in gesitteten Zeiten, in Zeiten des Gleichgewichts der Großmächte kleiner sein können als zur Zeit des Faustrechts zahlreicher kleiner Herrscher und Freistaaten. Mit der Größe des Kirchenstaates wächst nicht notwendig in derselben Proportion die Unabhängigkeit seines geistlichen Beherrschers." Erforderlich ist nur die „concordia sacerdotii et imperii als für das friedliche Gedeihen jeden Staatengebildes unerläßliche Vorbedingung". Das ist wiederum sehr vorsichtig und zurückhaltend formuliert. Irgend eine weltliche Gewalt wird damit im Prinzipe nicht beansprucht, es darf nur die geistliche Souveränität nicht durch irgendeine weltliche, das sacerdotium nicht durch das imperium gestört werden, wie es zur Zeit unter dem Garantiegesetze der Fall ist. Dementsprechend wird der weltliche souveräne Besitz des Papsttums auf das Mindestmaß heruntergedrückt, auf das, was unbedingt notwendig ist. „Selbstverständlich muß die weltliche Herrschaft des Papstes den Vatikan umfassen. Der Nachfolger Petri gehört als Hüter an die Seite seines Grabes am vatikanischen Hügel. An jeder anderen Stelle wäre er in der Verbannung; auch hierfür spricht die Geschichte ein gewichtiges Wort." Darin hat Ehrle nur zu sehr Recht. Alle die Pläne, den Papst auf „neutralen Boden" (wobei die Relativität aller Neutralität noch ganz beiseite bleiben soll), etwa in die Schweiz oder nach Spanien zu verpflanzen, sind Phantasterei. Papsttum und Rom sind untrennbar verbunden. Ebenso Papsttum und Vatikan. Nun hat es sich schon 1870 nicht nur um das eine Hauptgebäude gehandelt, sondern um einen Komplex, den Ehrle jetzt aus praktischen Gründen etwas abgerundet wünscht.[1]) „Die Linie von der Fassade der St. Petersbasilika bis zur Porta Cavalleggieri und anderseits von der Schweizerkaserne bis zur ehemaligen Porta Angelica würde das von allen anderen Seiten durch die Mauern Leos IV., Nikolaus III. und Pius IV. umgrenzte Gebiet so abschließen, daß bei dieser Grenzenführung nur durch die Linie von der Fassade vor St. Peter zur Porta Cavalleggieri eine Strecke von unbedeutender Ausdehnung dem 1870 festgesetzten Gebiet angegliedert würde. Was auf diesem Gebiete steht, ist abgesehen von wenigen kleinen Häusern bereits im Besitz der Palastverwaltung oder anderer geistlicher Körperschaften." So handelt es sich also um eine ganz geringe Gebietserweiterung, die von den Schwierigkeiten, wie sie der Plan von V. Hoeber[2]) mit sich brachte, einen schmalen Gebietsstreifen von Rom (Trastevere) bis zum Meere dem Papste zu überlassen, nicht gedrückt wird.

Aber wie soll die rechtliche Fixierung dieses kleinen Territoriums erfolgen? Ehrle antwortet folgerichtig: nur durch gegenseitiges Einvernehmen zwischen Papst und Königreich Italien. Ist das Garantiegesetz ein rein inneritalienisches, so kann auch seine Beseitigung und eine Neuregelung nur in dem angegebenen Sinne erfolgen. Die ganze Frage, so hervorragend kirchlich sie ist, trägt nicht minder italienischen Charakter. „Sie kann und muß nach dem Gesagten auch so gefaßt werden: kann das nun einmal bestehende Königreich Italien so viel von seinem faktischen Landbesitz dem Papste zurückgeben, als für dessen Würde und Freiheit unerläßlich ist?" Die Frage kann grundsätzlich nicht verneint werden, wie die Beispiele von Marino, Monaco oder Liechtenstein beweisen. Die Regelung durch internationale Garantie wird abgelehnt. Denn die garantierenden Mächte werden als solche Schutzmächte, und damit wachsen die Reibungsflächen. Vollends unbefriedigend wäre die Internationalisierung des derzeitigen Garantiegesetzes, denn „auf diesem Gesetze beruht ja im Wesentlichen die Lage des Papstes, welche er stets als ungebührlich und unbefriedigend bezeichnet hat". Der einzige Vorteil wäre hier eine gewisse Sicherung gegen eine allfällige noch größere

1) Man vergleiche die obige Kartenskizze zu Ehrles Aufsatz.
2) Der Papst und die römische Frage. Köln 1916.

Verschlimmerung des Gesetzes und der jetzigen Lage. Aber der Papst, so versichert uns Ehrle, hat nie von einer solchen Internationalität gesprochen, sie nie als erstrebenswert bezeichnet. Nein, der Papst rechnet auf den guten Willen des italienischen Volkes und seiner Regierung, er appelliert an den Gerechtigkeitssinn. Natürlich müßte das neue Abkommen den übrigen Mächten notifiziert werden, aber geschaffen wird es von Papst und italienischer Regierung allein. Juni 1915 eröffnete der Kardinalstaatssekretär dem Leiter des Corriere d'Italia im vollen Einverständnis mit Benedikt XV.: „Der heilige Vater will keinen Lösungsversuch, welcher der italienischen Regierung wesentliche Schwierigkeiten bereiten könnte, und er will die Besserung seiner Lage nur als willige Gabe des italienischen Volkes." Das Erstere ist in dem skizzierten Vorschlage soweit geschehen, als es überhaupt möglich ist, aber wird das Letztere geschehen? Wird das italienische Volk willig sein? Hier liegt der praktische Kernpunkt.

Da es sich um Aufhebung eines bestehenden Gesetzes handelt und neue staatsrechtliche Regelung, ist der zustimmende Wille des Parlamentes erforderlich. Ob er zu erzielen sein wird, ist aber mehr als fraglich. Die Durchschnittsstimmung des Volkes in Italien ist gegen den Papst, in dem man den Freund Oesterreichs und der Zentralmächte sieht. Und diese Stimmung wird sich vermutlich steigern. Geht Italien als Besiegter aus dem Kriege mit Oesterreich hervor, so werden voraussichtlich die sozialdemokratischen Kreise, die den Krieg verwarfen, hochkommen, und sie sind kirchlich ganz radikal und wollen vom Papsttum überhaupt nichts wissen (Vgl. KVZ Nr. 894). Wird man überhaupt dem durch den Krieg, er mag ausgehen wie er will, stark erschütterten Italien die Lösung dieser so überaus heiklen Frage, in der sich Politisches, Religiöses und Ethisches eng und schwer verschlingen, zumuten können? Wird sich nicht vielleicht doch das Quieta non movere einmal politisch nahe legen? Zu bedauern wäre das aufs Tiefste, und mit Recht hebt Ehrle hervor: „Geht es jetzt nicht, so dürfte sich kaum wieder eine andere, auch nur entfernt gleich günstige Gelegenheit bieten." Das Papsttum hat dann wenigstens ein gutes Gewissen: es hat getan, was es konnte. Für Italien aber könnte es einmal schwere Schuld werden, den rechten Moment verpaßt zu haben. Denn es leidet keinen Zweifel, daß der Vertreter von Religion und Moral in Italien in erster Linie der Papst ist. Die Spannung mit ihm hat sich bitter gerächt und wird sich noch weiter rächen. Ihre Lösung hingegen würde für Italien eine sittlich-religiöse Hebung bedeuten, die scharfen Gegensätze zwischen Bigotterie und Freidenkertum würden durch den Einschub einer Mittelschicht, die kirchlich und bürgerlich treu zugleich wäre, glücklich durchkreuzt werden. Gewiß — Ehrle legt begreiflicherweise darauf besonderen Wert — würde die Aufhebung des Non expedit, die Freigabe der politischen Wahlen, voraussichtlich ein italienisches Zentrum schaffen, aber das parlamentarische Leben sollte damit um so leichter sich zurechtfinden, als dieses Zentrum nach geschehener Aussöhnung von Staat und Kirche nicht grundsätzliche Oppositionspartei sein kann. Und was für die gesamte katholische Welt das Verschwinden des ganzen Vorstellungs- und Realitätenkomplexes vom „Gefangenen im Vatikan" bedeuten wird, ist noch gar nicht auszudenken. Der Papst würde wieder mitten unter den Seinen stehen und seine Stimme im Völkerrate persönlich erklingen lassen. Daß das Gefahren in sich bergen kann, ist richtig, aber andrerseits wird das Papsttum, ich möchte sagen: menschlicher, weil es wieder unter die Menschen gehen kann. Die Geschichte hat doch deutlich genug gelehrt, daß gerade die Absperrung des Papstes seine Macht gewaltig gehoben hat. Es würde eine wohltätige Entspannung auf allen Gebieten eintreten. Ein sehr druckkräftiger Hebel der Opposition und Kraftkonzentrierung wird ausgeschaltet, die Nebenordnung des Papstes neben die souveränen Weltmächte bedingt einen gewissen kulturellen Ausgleich. Davon soll man nicht zu viel erwarten — die römische Frage im weiteren Wortsinne, das Problem: Katholizismus und moderner Staat, bleibt — aber auch nicht zu wenig.

In der deutschen Presse wurden die Gedanken Ehrles namentlich von Karl Bachem (KVZ Nr. 752 und 756) aufgenommen und lebhaft befürwortet. Bachem sähe das selbständige päpstliche Territorium nur gern etwas größer: man sollte dem heiligen Vater zum Vatikan in seinem gegenwärtigen Umfange aus dem hinter dem Vatikan liegenden, fast unbebauten Gebiet so viel überlassen, daß ein kleines päpstliches Fürstentum entsteht, wo der Papst die Gebäude für die zentralen Verwaltungseinrichtungen der Kirche, und wo die beim Vatikan akkreditierten Gesandten ihre Gesandtschaftsgebäude errichten können. Vorsichtiger und tiefer bohrend äußerte sich P. Sinthern in den „Neuen Züricher Nachrichten" (Nr. 284). „Jede Regelung der römischen Frage wird immer ein Kompromis sein zwischen den höchst gespannten Idealen und den praktischen Möglichkeiten der rauhen Wirklichkeit." Darum wird auch der von Ehrle vorgeschlagene Weg nach seiner Ausführung nicht alle Schwierigkeiten beseitigen. Der Vergleich des Papsttums mit Marino, Monaco und Liechtenstein hinkt nur zu bedenklich — gänzlich unbedeutende Duodezstäätchen und ein Fürst mit dem Anspruch auf geistliche Weltherrschaft! Aber Sinthern sagt mit Recht: „Es gibt auf dieser Welt mit ihrer rauhen Wirklichkeit keinen Glaskasten, in den man die Kirche mit samt dem Papste setzen könnte." In solchen Fällen genügt dann, getan zu haben, was getan werden kann. Die gegenwärtige Lage des Papsttums ist unbefriedigend, ja unwürdig. Die im Garantiegesetz ausgesprochene geistliche Souveränität von der weltlichen scharf abzutrennen, war ein Fehler. Geboren aus realpolitischer Erwägung, hat das Garantiegesetz das Wesen des Katholizismus verkannt. Darf ich einmal paradox formulieren, so möchte ich sagen: es war zu protestantisch konzipiert. Es wollte Seele und Leib, Glaubensgemeinschaft und Rechtsgemeinschaft von einander trennen. Das ist protestantisch möglich — die Seele besteht „etwan auch ohne den Leib", sagte Luther in der Schrift gegen Alveld 1520 — katholisch unmöglich. Ein geistlicher Souverän in weltlicher Abhängigkeit vom Königreich Italien ist ein Selbstwiderspruch für den Katholiken, ein souveräner Herr über alle Dinge und doch zugleich jedermann untertan, auch dem Könige, kann nur der Protestant sein, seitdem Luther „Von der Freiheit eines Christenmenschen" schrieb. Im Papsttum fordert die Seele ihren Leib, weil die katholische Kirche keine rein religiöse Größe ist.[1])

Sogenannte „maßgebende" Stellen haben sich zur römischen Frage noch nicht geäußert. Dazu ist der Augenblick noch nicht da. Ihre Aeußerung ist auch im Sinne von Ehrles Vorschlag nicht erwünscht. Italien und Papsttum allein führen die Sache, das Völkerkonzert hat zu schweigen, es erfährt nur amtlich das fait accompli. Eine Teilnahme des Papstes an der künftigen Friedenskonferenz wird darum von Ehrle nicht beansprucht, der Londoner Klausel ist damit die Spitze abgebrochen. Nur bei der Neuregelung der Völkergemeinschaft als politisch-ethischer Größe, bei Fragen des Völkerrechtes und der Schiedsgerichte möchte der Papst mitreden dürfen.

Und das hat Benedikt XV. durch seine ethischen Großtaten im gegenwärtigen Kriege überreichlich verdient.

Walther Köhler

Zu dem Aufsatz „Frank Wedekind" in Nr. 46

Auch eine Bußtagsbetrachtung 1916. Aus dem Felde

S. v. H. P. Gleich, nachdem ich den genannten Aufsatz gelesen hatte, wollte ich Ihnen ein paar Zeilen schreiben. Doch ließ die Arbeit mich nicht dazu kommen. Erst heute finde ich die Zeit, meine Absicht auszuführen. Und, was ich sagen möchte, paßt auch ganz gut für den heutigen Tag; denn es ist ja Buß- und Bettag.

Nachdem ich die trefflichen Artikel von Herzog, Manz und Rolffs durchgearbeitet hatte, die so viel Anregendes, Ernstes und Tiefgründiges boten, machte ich mich daran, zuletzt die Besprechung der Wedekindschen Werke zu lesen. Und da muß ich sagen: ich las all das mit wachsendem Erstaunen und Unbehagen. Schon die beiläufige Bemerkung im Anfang über

1) Das steht nicht in Widerspruch zu Ehrles Gedanken von der Denkmöglichkeit einer rein geistlichen Souveränität des Papsttums. Sie ist aber nur Denkmöglichkeit, gleichsam die Unendlichkeit, in der die Parallelen sich schneiden; ist die ganze Welt so harmonisch geworden, daß sie ganz ad nutum ecclesiae lebt, dann fällt die Ursache fort, in sie hinein zu regieren. Das tritt aber praktisch nie ein.

„Wilhelm Tell“ und die „Jungfrau von Orleans“ ließ mich aufmerken. (Dürfen wir uns denn Schillers immer noch nicht, nicht einmal jetzt in dieser ernsten Kriegszeit freuen, ohne deshalb bespöttelt zu werden?) Aber dann weiter: ich las und las und wartete immer auf eine Kritik, und eine ernste, bittere Kritik, aber sie kam nicht; nur zum Schluß ein paar schön geschliffene Antithesen. Da griff ich mir an den Kopf und fragte mich, wie denn das eigentlich möglich sei, daß so etwas jetzt in einem christlichen Blatt stehen könne. (Oder sind wir hier draußen so andere Menschen geworden, daß wir nichts mehr von Kunst und ähnlichen Dingen verstehen und stillschweigen müssen?) Ist es an sich schon zweifelhaft, ob es gut und ratsam ist, jetzt das Werk eines Mannes wie Wedekind an dieser Stelle zu besprechen und zu behandeln, so ist es mir unfaßlich, wie das, wenn man sich doch dazu entschließt, so geschehen kann. Hat uns denn nicht einmal der Krieg von dem l'art pour l'art-Standpunkt in solchen Fragen geheilt? Doch ich will hier lieber für mich einen Anderen reden lassen, dem gewiß Niemand die Künstlerschaft und ein sachliches Urteil absprechen kann, Friedrich Lienhard. Der schrieb neulich (Der Geheimsinn des Krieges im „Tag“ vom 25. 10. 16) Folgendes:

Solange es nicht gelingt, die inneren Mächte wieder aus vergessenen Tiefen auf den Plan zu rufen, geht Deutschland, und mit Deutschland die Welt, keiner Besserung entgegen. Was aber sind denn diese inneren Mächte? Kunst und Dichtung? Nein, noch nicht. Denn diese luftigen Gebilde schmiegen sich dem Zeitgeist an: leichtfertig und liederlich in verwilderten, versinnlichten Luxuszeiten, ernst und edel, wenn Meistermenschen den Zeitgeist bestimmen. Das war ein erster großer Irrtum unseres Zeitalters und seiner Aestheten: als ob Kunst und Dichtung aus sich allein irgend etwas ersetzen oder irgendwie führen könnten! Hinter Schiller und Goethe stand eine mächtige Weltanschauung, die das dichterische Schaffen wie ein Transparentbild durchflutete aus einer höheren Sonne. Dasselbe gilt von Bach und Beethoven; dasselbe gilt von allen Großen der Weltliteratur. Ihr Lebensgehalt ist ihr Großes; dann erst ihre Kunst. Eine Kunst aber, die sich dieses belebend hindurchflutenden kosmischen Lichtes begibt, ist nur Formen- und Sinnenspiel. Und da stehen wir heute. Wir haben eine Ueberfülle von Formen- und Sinnenspiel. (Sperrungen von mir.)

Und weiter:

Aber wenn der Mannheimer Hoftheater-Intendant in folgenden Werken die Hochblüte der jetzigen deutschen Bühnendichtung mit Befriedigung feststellt (im amtlichen Blatt des deutschen Bühnenvereins, 25. 9. 16): Schönherrs „Weibsteufel“, Hardts „Tantris der Narr“, Thomas „Magdalena“, Schnitzlers „Prof. Bernhardi“ und Wedekinds „Erdgeist“ — so ist das nur eine Bestätigung dessen, was ich ausgeführt habe. Man lege einmal einen geologischen Querschnitt durch diese und ähnliche Werke! Man wird feststellen müssen: durchweg Befangensein im Sensualismus! Kein Lebensgehalt höherer Gattung, der uns über den hier zum Teil geradezu brutal gestalteten Sinnenkultus eines nur triebhaften, nicht aber geistesstarken Menschentums emporweist. ... In diesem Dichten und Denken steht nicht die Ehrfurcht im sonnenhaft ausstrahlenden Mittelpunkt, sondern hier herrscht die Grimasse. ... Während wir auf Tod und Leben gegen Haß, Neid, Gier, Lüge kämpfen: welche Genialitäten deutscher Edelart blühten denn im inneren deutschen Dichter, auf der deutschen Bühne? Wo ist das, was uns über die Völker emporhebt, überwindend den Sinnentaumel, der die Welt gegen uns heranpeitscht? Hätten wir nicht noch alten Vorrat, wir wären übel daran. ... Deutschland braucht nicht Aufpeitscher zur Sinnlichkeit, sondern Propheten der Ehrfurcht. Denn Ehrfurcht ist gesammelte Seelenkraft edelster Art. ... In dem Augenblick, wo Deutschlands geistige Führer wieder Gott und Geist als die Zentralmächte des Planeten und alles Geschehens erkennen, verkünden, künstlerisch gestalten und selber in edles Leben umsetzen: ist der Geheimsinn des Krieges erkannt und der Sieg gewonnen.

Das mag genügen, um hinreichend klar zu machen, was ich gegen die Tatsache zu sagen hatte, daß — zumal jetzt — Wedekinds Werke in der „Christlichen Welt“ besprochen wurden, und gegen solche Art der Besprechung. Es wäre ja vielleicht noch manches Nützliche über unseren Theater- und Literaturbetrieb zu sagen, aber ich will mich beschränken. Mein Hauptanliegen war es ja, meinen Widerspruch gegen Tatsache und Ton dieses Artikels an diesem Ort kund werden zu lassen. Ich bin überzeugt, daß viele Leser in diesem Urteil mit mir einig sind. ...

Wilhelm Fresenius

Erwiderung

Auch mich dünkt, daß die Welt Wedekinds zu unserer Zeit mit ihrem erschütternden Ruf zu Einkehr, Selbstzucht und Heiligung in unversöhnlichem Widerspruch steht und daß die Bestrebungen literarischer Kreise, für Wedekind die Bühne zu gewinnen, künstlerisch eine Unzulänglichkeit, national eine Unverfrorenheit bekunden. Um das zu empfinden, bedarf es keiner besondern Bußtagsstimmung.

Die Aufforderung, Wedekind in der Christlichen Welt zu behandeln, stellte mich deshalb vor eine Aufgabe, die mir schwer genug geworden ist; denn es galt, sich in angestrengter Konzentration und Vertiefung mit dieser Welt auseinanderzusetzen. Ich habe mich dieser Aufgabe als einer literarischen Pflicht unterzogen, da wegen der recht bedeutenden Rolle, die Wedekind jetzt in Literatur und Theater spielt, die Leser der Christlichen Welt durchaus eine ernsthafte Stellungnahme zu dem Problem Wedekind erwarten durften. Wohl habe ich dabei manchmal mit dem Künstler in Hauptmanns „Hirtenlied“ geseufzt:

Durch abgelegne Gassen muß ich schleichen,
in Keller kriechen, die nach Fusel duften,
muß Speise schlingen, die mich ekelt, muß
Gestank, verdorbne Dünste in mich atmen.

und mich gesehnt wie dieser:

O Frühling! Land der Jugend! Land der Freiheit!

gesehnt nach der Reinheit und Hoheit Schillers. Denn daß auch mir wohler ist bei Wilhelm Tell als bei Jack dem Aufschlitzer, hätte mein Kritiker nicht verkennen sollen; wer über den Ton richten will, darf sich nicht so auffallend verhören, und gerade in dem Kreise, zu dem ich sprach, war ich auf solches Mißverständnis nicht vorbereitet.

Um meiner Aufgabe gerecht zu werden, kam es zunächst darauf an, Wedekind als künstlerische Kraft zu verstehen.

Wer den Dichter will verstehn,
muß in Dichters Lande gehn.

Eine vermeintliche Christlichkeit, die mit billigem Pathos an der literarischen Frage vorbeigeht, hat hier schon Schaden genug angerichtet. Literarische Dinge wollen zunächst literarisch beurteilt sein. Mit dem l'art pour l'art-Standpunkte hat dies gar nichts zu tun. Hätte Luther wirklich noch besonders darlegen sollen, daß auch ein Literarhistoriker seligen Standes sein könne?

Das Problem verwickelte sich nun allerdings durch die Einsicht, daß Wedekind sich nicht nur als Künstler, sondern in hervorragendem Maße als Moralist gebärdet. Ich suchte also der Frage auf den Grund zu gehen, ob dieser Anspruch ernsthaft zu nehmen sei. Die Antwort ist nicht leichtherzig zu geben, solange auch die Gerechtigkeit zu den christlichen Tugenden zu rechnen ist. Ich glaubte sie zu finden in der Formulierung „moralischer Protest mit vergifteter Moral“ usw.

Darauf, zurückkehrend zu dem künstlerischen Problem, suchte ich den dichterischen Stil Wedekinds aus seiner Stellung zum Leben zu begreifen. Ob ich richtig geurteilt habe, wird sich mit zunehmender Klärung der Kritik herausstellen. Als einen Beitrag dazu vermag ich die Bemerkungen meines Kritikers allerdings nicht anzuerkennen. Soweit sie Bedeutung haben, liegt diese in Lienhards kraftvollen Worten.

Dazu eben diente mein Aufsatz, den Lesern der Christlichen Welt, soweit sie meiner Würdigung Vertrauen schenken und sie nicht mißverstehen wie mein Kritiker, die Möglichkeit zur eignen und zwar zur selbständigen Stellungnahme zu geben. Dafür Lienhards Worte zu erhalten, wird Manchem vielleicht willkommen sein, Andern aber überflüssig erscheinen; Einige werden es auch als einseitig ansehen, wenn Lienhard formuliert: „Ihr Lebensgehalt ist ihr Großes; dann erst ihre Kunst.“

Mir liegt die Frage der „Kunst und Moral“ am Herzen, solange ich denken kann. Als ich einst bei dem greisen Hildebrand meine Doktorarbeit über „das Verhältnis der Aesthetik zur Ethik bei Schiller“ anmeldete, sagte mir dieser tiefbewegt: „Das ist eine Lebensfrage für uns.“ Diesen Worten habe ich beigestimmt und stimme ich bei. Man versperrt sich aber den Weg zur Lösung, wenn man — wie Lienhard — äußerlich Gehalt und Form auseinanderreißt. Das Große der Großen unserer Kunst liegt eben nicht erstens im Lebensgehalt und zweitens in der Form, sondern in der künstlerischen Gestaltung bedeutenden Lebensgehaltes. Der Dichter ist nicht bloß Dekorateur, wie die Aestheten wollen, er

ist aber auch nicht in erster Linie Philosoph, — gerade der Verfasser der „Briefe über ästhetische Erziehung" würde die Zumutung ablehnen. Die organische Einheit von Form und Gehalt macht das Wesen und das Geheimnis des Kunstwerkes aus:

> Wodurch bewegt er alle Herzen?
> Wodurch besiegt er jedes Element?
> Ist es der Einklang nicht, der aus dem Busen dringt
> und in sein Herz die Welt zurückeschlingt?

Gerhard Heine

Schlußwort

Der Herausgeber möchte nur noch einmal unterstreichen, daß er den Verfasser des Wedekind-Artikels eigens um diesen Dienst gebeten hat. Es gehört zu den wertvollsten Ueberlieferungen unsers Blattes, daß wir auch solchen Erscheinungen, wie Wedekind und seine Geltung auf unsrer heutigen Bühne es ist, nach Kräften unbefangen nachgehen und ihr Verständnis suchen. Wir haben auch einen Aufsatz über Lienhard in unserm Pult, der demnächst ans Licht soll; aber Lienhard kennen unsre Leser, er erquickt und erbaut sie — hier in Wedekind tut sich eine Welt auf, die sie nicht kennen. So wenig wie ich; und so wenig wie mich gelüstet es sie, sich in dieser Welt heimisch zu machen. Aber das hebt gerade den ernsten Freund seines Volkes nicht über die Pflicht hinweg, vor ihr einmal stillzuhalten, ob sie ihm Rede stehe. Ist Wedekind nichts weiter als ein gemeiner Pornograph? Dann muß man unsre Bühnen in Grund und Boden verurteilen. Dann müssen die, welche das so empfinden, ganz anders den Kampf wider das fressende Uebel aufnehmen. Dann muß der Verein für „deutsche Theaterkultur", den Dr. Heine in Nr. 41 begrüßt hat, unverweilt und rücksichtslos den Kampf wider diesen Skandal aufnehmen. Oder er ist mehr als das, er ist etwas Andres — ja was ist er dann? Darum wird man gerade auch in unserm Kreise sich kümmern dürfen und müssen.

R

Für den Weihnachtstisch

Wir berichten zunächst wieder von Wertvollem, was uns in letzter Stunde zugegangen ist. Einiges davon konnten wir weder selber lesen, noch Andern zur Prüfung anvertrauen und empfehlen es dennoch!

Harnacks neueste Sammlung von Reden und Aufsätzen, diesmal Aus der Friedens- und Kriegsarbeit betitelt, 373 S. Man vergleiche die Beilage. Seine Kriegsbeiträge gehören ja schon unsrer Geschichte an! Die beiden letzten davon, uns bisher unbekannt, gelten den Balten, der letzte der deutschen Universität Dorpat. — Von Theodor Lindner's Weltgeschichte seit der Völkerwanderung behandelt der neunte der neun Bände die Zeit von Bismarck bis heute. Bis zu den Kriegserklärungen. Das muß ein seltsames Gefühl sein, mit dem der Historiker ein solches Werk unter solchen Umwälzungen abschließt. Das Ziel ganz verrückt durch die Geschichte selber, und doch gerade er am ehesten geeignet, sich zurechtzufinden und Andre zurechtzuweisen. Stuttgart, J. G. Cotta. 524 S. 6,50 Mk., gebunden 8, auch 9. — Hocherfreulich, daß von Karl Müllers, unsers Tübinger Kirchenhistorikers, ausgezeichneter Kirchengeschichte der lange ersehnte Schlußband nun herauskommt, zunächst die erste Lieferung, 144 S. Tübingen, J. C. B. Mohr. Wie viel Neues wird man wieder daraus lernen! — Ganz ein Buch für den großen Kreis der Gebildeten, eines der Werke, wie das Lutherjahr 1917 sie notwendig hervorlocken mußte, ist Das Buch der Reformation, geschrieben von Mitlebenden, herausgegeben von Karl Kaulfuß-Diesch (und Otto Clemen). Leipzig, R. Voigtländers Verlag 1917. 524 Quartseiten, 139 Bilder, 5 Handschriftenproben und einem Facsimiledruck. **Nur** 5 Mk., gebunden 6,50! Ich überlasse das Werk einem Andern zu gründlicherer Würdigung; genug, daß eine überwältigende Fülle von Zeugnissen der Zeitgenossen, verbunden durch verständigende Ueberleitungen, und eine Menge besten und zum Teil unbekannten Illustrationsmaterials einem hier entgegenströmt. — Zeigt uns hier die Reformationsgeschichte ihre ganze Breitseite (von Hus bis zum Interim), so dienen Theodor Brieger's nachgelassene Vorlesungen Martin Luther und wir (das reformatorische Christentum Luthers seinen Kernpunkten nach dargestellt) ganz der Verinnerlichung unsers Interesses und der Anwendung seines Erwerbes auf die Gegenwart. Der Historiker ist hier ganz Theologe und Kirchenmann. Das gewährt eignen Reiz und bringt Gewinn über die geschichtliche Einsicht hinaus. Gotha, F. A. Perthes. 160 S. 2 Mk. — Daß Die Schriften des Neuen Testa-

Anzeigen

In **Neunkirchen**, Nieder-Österreich gelangt demnächst die

PFARRSTELLE

zur Erledigung. Rüstige körperliche Gesundheit gefordert. Anfragen beantwortet im Auftrage des Presbyteriums

Lic. Friedrich Hochstetter, Pfarrer.

Ein gutes Weihnachtsbuch!

Deutschlands Jugend in großer Zeit

von Reinhold Braun

128 S. mit 9 von Künstlerhand gezeichneten Bildern in Künstlerband **1,50 Mk.** (Porto 20 Pf.)
Beiträge von Rudolf Herzog, Max Bewer, Viktor Blüthgen, Rudolf Presber und anderen.
Gleich wertvoll für Knaben und Mädchen wie für alle, die an der Jugend arbeiten.
Literarisch hervorragendes, packendes Material für Vorträge.

Stiftungsverlag in Potsdam

Fliegerhauptmann

Oswald Boelcke

Ein deutsches Heldenleben
von Rolf Sommer

Mit einem an die deutsche Jugend gerichteten **Vorwort des Vaters**, der das Büchlein vor Drucklegung auch einer genauen Durchsicht unterzogen hat.
32 Seiten in Umschlag mit Bildern und einer Feldpostkarte Boelckes in Handschriftdruck.
100 Exemplare je 10 Pf.
500 Expl. je 9 Pf., 1000 Expl. je 8 Pf.
Einzelexempl. 20 Pf.

Stiftungsverlag - Potsdam

Hutten-Verlag, Berlin SW 11

Geschenkwerke von bleibendem Wert

Die Klassiker der Religion | **Die Religion der Klassiker**

Herausgegeben von Professor **Gustav Pfannmüller**

Die Klassiker der Religion	Die Religion der Klassiker
Band 1: **Jesus** von Prof. D. Dr. Heinrich Weinel	Band 1: **Giordano Bruno** von Prof. Dr. L. Kuhlenbeck
Band 2: **Johann Arndt** von Lic. Wilhelm Köpp	Band 2: **Nikolaus von Kues** von Lic. Karl Paul Hasse
Band 3: **Der katholische Modernismus** von Prof. Lic. Jos. Schnitzer	Band 3: **Francesco Petrarca** von Dr. phil. Hermann Hesele
Band 4/5: **Die Propheten** von Prof. Lic. Gustav Pfannmüller	Band 4: **Ralf Waldo Emerson** von Stadtpfarrer Joh. Herzog
Band 6: **Ignatius von Loyola** von Dr. phil. Philipp Funk	Band 5: **Friedrich der Große** von Pfarrer Dr. Heinrich Ostertag
Band 7: **Paul de Lagarde** von Lic. Hermann Mulert	Band 6: **Johann Gottlieb Fichte** von Prof. D. Dr. H. Weinel
Band 8/9: **Kierkegaard** von Prof. Dr. Edvard Lehmann	Band 7: **Friedrich Schiller** von Lic. Dr. Otto Lempp

Preis des Einzelbandes geh. Mk. 1,50, geb. Mk. 2,—, des Doppelbandes geh. Mk. 3,—, geb. Mk. 3,50.

Seid männlich und seid stark. Kriegspredigten von Pfarrer D. Dr. Paul Kirmß. Preis geb. Mk. 1.50.

Beim Landsturm· Feldbriefe vom westlichen Kriegsschauplatz von Pfarrer Joh. Kübel, z. Zt. als Leutnant der Landwehr im Felde. Preis geh. Mk. 1,50, geb. 2,—.

Die Wunderwelt des Ostens. Reisebriefe aus China und Japan von Miss.-Dir. Lic. Dr. J. Witte. Preis geh. Mk. 2,—, geb. Mk. 3,—.

Krieg und Christentum. Von Pfarrer Karl König. Preis geh. Mk. 1,—, geb. Mk. 1,50.

Andachten für schlichte Leute. Von Pfarrer Alfr. Fischer. Preis geh. Mk. 1,80, kart. Mk. 2,—, geb. Mk. 2,50.

Sieh' nach den Sternen. Trostgedanken für Kriegsleidtragende von Pfarrer W. Hückel. Preis stark broschiert Mk. 1,—.

Aus Tsingtaus schweren Tagen, im Weltkrieg 1914. Tagebuch von Dr. Richard Wilhelm. Preis geheftet 80 Pfg.

Mit Liebesgaben nach Osten und Westen. Kriegseindrücke von Pfarrer Alfred Just. Preis geh. Mk. 1,—.

Major E. Moraht: Tage des Krieges

Militärische und politische Betrachtungen 1914—1916

Zwei starke Bände mit 7 farbigen Karten von sämtlichen Kriegsschauplätzen mit 72 Kartenskizzen im Text. Preis: Beide Bände geh. Mk. 10,—, elegant geb. Mk. 12,—.

„Das Buch gehört in jede Bücherei, in jedes Haus . . ." (Volksbildung)

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom

Hutten-Verlag, Berlin SW 11, Schöneberger Straße 8

ments neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt, einst von Johannes Weiß herausgegeben, jetzt von Bousset und Heitmüller, in neuer, dritter Auflage herauskommen würden, haben wir schon angekündigt. Der erste Halbband ist da, acht gibt es. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht. Vorzugspreis des Ganzen 18, gebunden 24. — Endlich zwei Bücher, die man auch unbesehen empfehlen kann, Näheres vorbehalten. Bernhard Duhm, Israels Propheten. 483 S. 6, gebunden 7,50 Mk. Und Erich Foerster, Die christliche Religion im Urteil ihrer Gegner (die kritische Bewegung gegen das Christentum in neuerer Zeit). 280 S. 5, gebunden 6 Mk. Beides in der von Weinel herausgegebenen Sammlung „Lebensfragen“ Nr. 26 und 27. Tübingen, J. C. B. Mohr.

Inzwischen finden wir Anlaß noch einmal anzusetzen und in dieser gedrängten Weise fortzufahren. Da ist noch Jesus von Nazareth, Worte und Taten nach den drei ältesten Evangelien, von Walther Classen. München, C. H. Beck. 176 S. Gebunden 2,80 Mk. Unsre Leser kennen Classens Sehnsucht nach einer Volksbibel, seine Bemühungen darum. Was er nun hier bietet, ob es „Volksbibel“ ist oder nicht, jedenfalls ist es das Ergebnis eindringenden Schriftstudiums und großer Menschenliebe. Das Buch wird in dem Lebenskreise, an den der Verfasser denkt, guten Dienst tun. Weitere Prüfung behalten wir uns vor. — Nordschleswigsche Briefe hat Harald Nielsen herausgegeben, dänisch, wie sie geschrieben wurden. Bei Eugen Diederichs in Jena erschienen sie verdeutscht: 192 S. 3, gebunden 3,80 Mk. Wer für unser Nordmarkenproblem ein Herz und ein Gewissen hat, greift nach diesen Briefen und macht sich von da aus ein Bild von der Art unsrer dänischen Landsgenossen. Die Briefe sind auch in ihrer religiösen Haltung beachtenswert. — Dr. Adolf Köster ist unter unsern deutschen Kriegsberichterstattern, soweit ich sie kenne, der der am besten zu erzählen und zu schildern versteht. Er besitzt Bildung und Poesie, und weil er beides hat, leidet unter dieser die Zuverlässigkeit nicht. Auf „Die stille Schlacht“ (im gleichen Verlag zum selben Preis) ist nun als zweite Sammlung erschienen: Mit den Bulgaren. Kriegsberichte aus Serbien und Mazedonien. München, Albert Langen. 145 S. 1,50, gebunden 2 Mk. — Alle guten Geister von Anna Schieber erlebte als Feldausgabe sein 51.—60. Tausend. Heilbronn, Eugen Salzer. 466 S. Gebunden 3 Mk. Es bleibt ein köstliches Buch. Wer es noch nicht kennt, lese nach, was Hermann Oeser 1906 Nr. 48 darüber gesagt hat.

Eine gekürzte Taschenausgabe ist erschienen von Ferdinand Avenarius Balladen-Buch. Auch 51.—60. Tausend. München, Kunstwart-Verlag Callwey. 296 S. Gebunden 2 Mk. — Und dazu soeben ein Avenarius-Buch von Wilhelm Stapel. Ebenda. 265 S. Gebunden 3,50 Mk. „Ein Bild des Mannes aus seinen Gedichten und Aufsätzen“ wollte der Herausgeber bieten zu Avenarius' sechzigstem Geburtstag. Er steuert selber eine sehr feine Einleitung bei und läßt im übrigen den Meister reden. Da er ihn kennt, tut er uns zu seinem Verständnis die besten Dienste. Ein wirkliches Stück Kulturarbeit ist von dem Manne geleistet worden, das sollten alle, auch seine Gegner anerkennen. Verdienstlich ist, daß auch recht Entlegenes beigebracht wurde. — Soeben bringt uns die Post den Literarischen Wegweiser des Dürerbundes (Zweiter Kriegsratgeber) 1916-17. München, Callwey. 183 Quartseiten. Nicht nur Büchertitel, sondern viel zurechthelfender Text!

Für Kinder, verständigere schon, eine prächtige Ausgabe von der Brüder Grimm Kindermärchen, ausgewählt von Paul Moritz, mit Bildern von Paul Hey. Besonders die schwarz-weißen Bilder (50) sind sehr kräftig und schön. Stuttgart, K. Thienemann. 385 S. 7,50 Mk. — Sehr reichhaltig wie immer 81. Jahrgang der Jugendblätter von K. Weitbrecht. Stuttgart, Steinkopf. 380 Quartseiten, viele Bilder, gebunden 3 Mk. — Für Mädchen von 11 bis 13 Jahren Band 35 des Immergrün. Fünf Erzählungen von Tony Schumacher u. A. Stuttgart, Verlag der Evangelischen Gesellschaft. 80 S. Gebunden 1 Mk. Die Erzählungen auch einzeln je 10 Pfg., Partiepreise. — Für 11 bis 14jährige Knaben: Konradin der Grafensohn. Aus dem Bauernkriege. Stuttgart, Thienemann. 158 S. Gebunden 3,50. — Für 8 bis 10jährige Kinder: Waldhof, von Lerche. Natur und Tierwelt. Ebenda. 224 S. Gebunden 4,50. — Für ältere Knaben, 15jährige: Scherz und Ernst, nach Pauli. 111 S. 2 Mk. Am Col di Lana, von Rifat Gozdovic Pascha. 126 S. 2,50. Der Kaiser rief, 20 Kriegsnovellen aus Oesterreich. Alles Stuttgart, Thienemann.

Die Kunstdruckerei des Künstlerbunds Karlsruhe hat insbesondere für die Weihnachtszeit „Drei neue farbige Wandsprüche für das christliche Haus“ hergestellt, in zwei Ausgaben verschiedener Größe, 52×26 cm (Preis 75 Pfg., aufgezogen 1 Mk.), 38×20 cm (45 bz. 65 Pfg.), endlich auch zu Postkarten verkleinert (5 Pfg., 100 Stück 3 Mk., von 500 an je Mk. 2.50). Die Schrift ist von Künstlerhand gezeichnet. Die Texte: Verzage nicht du Häuflein klein; Beweis dein Macht, Herr Jesu Christ; Erhalt uns Herr bei deinem Wort. Die Wahl der letzten Strophe ist nicht ganz taktvoll, man kann den Urtext doch trotz der eingebürgerten Aenderung nicht vergessen. Aber das ganze Unternehmen bleibt dankenswert.

Zum Schluß: auch Heinz von Rohden ist erschienen — siehe das Inserat. Und darunter das andre Inserat: Das Buch der Gottesfreunde, eine Harmonie inniger, den Ereignissen abgewandter Frömmigkeit.

Kleine Mitteilungen. Dank für alle Zusendungen in Sachen Stadt und Land. Die wirtschaftliche Gefahr, die hinter dieser Losung steht, ist ja durch den Brief Hindenburgs kräftig verringert worden. Uns bleibt das soziale und kirchliche Moment auf der Seele, und dieser Druck ist viel schwerer zu beseitigen. Wir kommen nach Weihnachten ausgiebig darauf zurück und nützen gern, was uns an Geschriebenem und Gedrucktem dazu mitgeteilt wird. R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 46. Die Zöllnersche Rede — Aeußerungen des kirchlichen Lebens 1914 (Schluß) — Auflösung der Synode der ev. Kirche Ungarns — Der Krieg: Evangelische Deutsche in Rumänien. Bibelverbreitung in Deutschland. Ostelbisches Zerstörungsgebiet. Christlich-nationale Gewerkschaften.

Nr. 47. Die römische Kurie Januar bis Juni 1916 — Reform des armenisch-gregorianischen Patriarchats — Verschiedenes: Das Christentum die Weltreligion oder nur die Religion des Abendlandes? Die Prostitutionsfrage und die Kirche; Größe der Berliner Kirchengemeinden; Konsistorialbezirk Warschau; Keine Theologen als Schuldirektoren.

Lebensberuf

Der Rheinisch-Westfälische Diakonieverein bildet ernstgesinnte, evangelische **Töchter gebild. Stände** im Alter von 20—30 J. unentgeltlich zur selbständigen Stellung als Diakonieschwester in Kranken-, Gemeinde- u. Wohlfahrtspflege aus. Gepr. Kindergärtnerinnen und Lehrerinnen wird ev. 1/2 Jahr der Ausbildung erlassen. Während der Ausbildung bei guter Führung monatliches Taschengeld. Invaliditäts- und Alterspension. Aufnahme 1. April und 1. Oktober. Anfragen mit Rückporto an Schwester

Carmen Beyreis, Köln-Lindental, Klosterstraße 63.

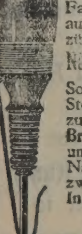
Soeben erschienen: **B. Kotzin,**
Geschichte und Theorie des Ido
übersetzt von Dr. med. Wilhelm Winsch u. Wilhelm Reuss, m. einem Vorwort v. Dr. Winsch.
Verlag Ader und Borel, Dresden A 1
Struvestr. 40 Preis 1 Mark

Im Verlag von **J. F. Steinkopf** in **Stuttgart** ist erschienen:

Das Kreuz Christi und die Fülle des Heils
von **Paul Fischer**
Preis: Gebunden 3 Mark

„Der Verfasser bietet uns „Erbauung im höchsten Sinne des Worts, ohne doch erbaulich wirken zu wollen; vielmehr ist die Aufgabe, die er uns stellt, die verstandesmäßige Durchdringung des Gedankens vom Opfer, vom stellvertretenden Leiden.“

„Dem sehr reichhaltigen, klar geschriebenen, dem Denken, wie dem Glauben voll Rechnung tragenden Buch ist unter nachsinnenden Christen weiteste Verbreitung zu wünschen. Auch Theologen werden viel daraus gewinnen.“



Wer zerrissenes Schuhwerk, Geschirre, Leder, Zeltstoffe, Fahrradmäntel, Filz usw. selbst ausbessern will, verwendet vorzüglich die
Nähahle Stepperin D.R.G.M.
Solide, beste Konstruktion. Näht Steppstich wie Maschine. Leicht zu handhaben. Garantie für Brauchbarkeit. Viele Anerkennungen. Preis **Mk. 2.50** mit Nadelsortierung und Leinenzwirn, verpackt und postfrei. In Lederhandlungen käuflich oder direkt durch
Joh. Zucker
Stuttgart-Botnang.

Weihnachtsbitte aus dem Wolfer Waisenheim zu Wolf an der Mosel

Kriegsweihnacht, drittes Kriegsweihnachtsfest!
Wie das unsre Waisen erzittern läßt!
Es wächst die Schar und nimmt nicht ab,
Vor unsern Grenzen wächst Grab an Grab,
Und wächst der Waisen uralte Not,
Doch auch ihr Bitten: Gebt Brot, gebt Brot:
Die Ihr uns gabt so lang, so treu,
Gedenkt der Kleinen und gebt aufs neu!

Nicht Licht, nicht Tand, nicht Spiel und Band,
Nur Brot und Kohlen und Wintergewand.
Das Nötige nur. Und dieses allein.
Zufriedenheit soll unsere Tapferkeit sein.
Das Nötigste nur. Das Jesuskind
Schläft wieder im Stalle. Wer hilft geschwind?
Schläft wieder in Elend auf Krippenstroh.
Wer macht seine Waislein satt und froh?

Mit seinen 160 Kindern herzlich bittend wie nie zuvor

Wolf a. d. Mosel, im Advent 1916 — **Pastor Storkebaum,** Anstaltsleiter

Gaben werden erbeten auf das Postscheckkonto der **„Kellerei Wolfer Waisenheim“** (Postscheckamt Cöln Nr. 1096) zur Verrechnung mit uns oder auf unser Konto bei der **„Deutschen Bank“**, Zweigstelle Bernkastel. — Im Einverständnis mit den weitaus meisten unserer Freunde bitten wir von besonderen Dankschreiben absehen zu dürfen. — Alle Gaben werden im nächsten Jahresbericht veröffentlicht. Denen, die es wünschen, wird der Eingang ihrer Gabe gleich nach Empfang gern bestätigt.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Für Weihnachten

Zwei Brüder

Feldpostbriefe und Tagebuchblätter

Herausgegeben von Dr. G. von Rohden

Erstes Bändchen	Zweites Bändchen
Leutnant	Leutnant d. R.
Gotthold von Rohden	**Heinz von Rohden**
Mit 2 Bildern	Mit 2 Bildern
Klein 8 * 1916	Klein 8 * 1916
M. 1.— * Gebunden M. 1.50	M. 2.— * Gebunden M. 3.—

Beide Bändchen zusammengebunden M. 4.—

Ein Büchlein von unvergänglichem Wert! Lest, lest, lest es, ihr stolzen und ihr gebeugten Eltern, ihr glücklichen und ihr vereinsamten Männer und Frauen, ihr begeisterten Jungen und ihr tapferen Alten, ihr alle, die ihr unsere Jugend und die deutsche Zukunft hoffend und liebend umspannt, ihr Hochschul- und ihr Volksschullehrer, ihr Freunde und Erzieher eines neuen Geschlechts! Jedem wird das Buch zum Erlebnis werden. Hier schaust du den Krieg mit seinen Schrecken und mit seiner inneren Größe, mit seiner Romantik und seiner glühenden Schmiedekraft, mit seiner Vernichtungswut und seinem Ewigkeitsleuchten. Und das alles in einer Fülle von Einzelzügen, die sich zusammenschließen in dem plastischen unvergeßlichen Bilde eines Frühvollendeten: Gotthold von Rohden. Hallescher Courier 1916 Nr. 81

Das

Buch der Gottesfreunde

Gesammelt und herausgegeben von

Karl Josef Friedrich

Fünf Kunstbeilagen: Rembrandt, Dürer, Hans Thoma, Wilhelm Steinhausen

Vier Handschriften: Luther, Hans Thoma, Wilhelm Steinhausen, Richard Dehmel

Einband in Goldprägung von Gustav Schaffer

Preis gebunden fünf Mark

Die Gottesfreunde

sind jene erlesenen Menschen, die nur das Eine ersehnen: Gott nahe zu sein. Hier spricht das überwältigende Gotteserleben, das ganze Sein erfüllend und durchdringend aus den verschiedensten Menschen und Stoffen: aus einem leuchtenden Briefe Hans Thomas, wie aus einer schlichten Zeichnung Wilhelm Steinhausens, aus den tiefverankerten Skizzen Cäsar Flaischlens, wie aus gedankenschweren Gedichten von W. von Scholz. Eine Sammlung von seltener Tiefe und Innigkeit ist so entstanden, ein Werk, das seinen Platz hoch über der Traktat- und Andachtsliteratur gewöhnlichen Gepräges hat. Ein Buch zur Sammlung der Seele; eine Köstlichkeit nach Gewand und Inhalt.

Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

Preußischer Beamten-Verein

in Hannover

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Lebensversicherungsanstalt für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische Angestellte und sonstige Privatangestellte.

Versicherungsbestand 437 253 560 M. Vermögensbestand 183 970 000 M.

Ueberschuß im Geschäftsjahre 1915: 2 479 882 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre. Die für die ganze Dauer der Lebens- und Rentenversicherungen zu zahlende Reichsstempelabgabe von 1/2 % der Prämie trägt die Vereinskasse.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb niedrigste Verwaltungskosten.

Wer rechnen kann, wird sich aus den Drucksachen des Vereins davon überzeugen, daß der Verein sehr günstige Versicherungen zu bieten vermag und zwar auch dann, wenn man von den Prämien anderer Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese die Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch

Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen

Ein vaterländisches Prachtwerk zu Ehren unserer Gefallenen

In unserem Verlag erschien:

Ein feste Burg ist unser Gott

Ein Andachtsbuch für das deutsche Haus

mit 100 Bildertafeln in Folioformat und zahlreichen großen Initialen in Federzeichnung von **Franz Stassen** nebst einem Geleitwort von **Hans von Wolzogen.**

Preis in künstlerischem Prachtband Mk. 30.00

Inhalt: Das Leben Jesu in 64 Bildern, Von der Nachfolge in 12 Bildern, Das Vaterunser in 8 Bildern, Deutscher Psalter in 15 Bildern mit den zugehörigen Bibeltexten und einem vaterländischen Titelbild.

Über dieses monumentale Prachtwerk schrieb Dr. Karl Storck im „Türmer" u. a.:

„Es kann zuversichtlich gesagt werden, daß in diesem dem Andenken unserer Gefallenen gewidmeten Buche ein tief ergreifendes, hehres Denkmal deutsch-christlichen Empfindens geschaffen ist, das in würdigster Weise das Andenken der Toten feiert, wie es den Lebenden eine Quelle ist religiöser Vertiefung in reinstem künstlerischen Genießen."

Herr Dr. Kern, Custos der Kgl. Nationalgalerie in Berlin, dem die Bilderfolge vorlag, bezeichnete sie als ein Werk von „hochkünstlerischer Bedeutung".

Es dürfte somit gelungen sein ein Werk zu schaffen, das dem Verlangen unseres Volkes nach einer würdigen Ehrung seiner gefallenen Helden entspricht und gleichzeitig geeignet ist, die Herzen ihrer Frauen und Mütter und des heranwachsenden neuen Geschlechtes zu trösten und mit kraftvollem Gottvertrauen und freudiger Vaterlandsliebe zu erfüllen.

Gleichzeitig erschien:

Deutsche Weihnacht

mit Beiträgen von **Houston Stewart Chamberlain, Hans von Wolzogen** u. a. und 38 Federzeichnungen von **Franz Stassen.**

Preis in vornehmem Geschenkband Mk. 4.80

Dieses Buch wird eine besonders schöne Zierde des diesjährigen Weihnachtstisches sein; es versinnbildlicht den vollen Zauber der deutschen Weihnacht und zugleich den gewaltigen Ernst der deutschen Kriegsweihnacht in edelstem, künstlerischem Gewande. Alle die alten schönen Weihnachtslieder, vermischt mit neueren Dichtungen und köstlichen Weihnachtserzählungen, sind darin enthalten, und zu jeder Dichtung hat Franz Stassens Meisterhand Zeichnungen geschaffen, in denen edelster Humor, herzlichinnige Weihnachtsstimmung und ein ergreifendes Gottvertrauen gegenüber den Nöten unserer schweren Zeit zu erschütterndem Ausdruck kommen.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung sowie **portofrei** von der

Verlagsanstalt für vaterländische Geschichte und Kunst G. m. b. H. in Berlin NW 23, Schleswiger Ufer 10

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.

Hierzu als Beilage ein literarischer Prospekt von der Verlagsbuchhandlung Friedrich Andreas Perthes in Gotha (Das Buch der Gottesfreunde u. A.)